

ROBERT LACKNER

CAMP RITCHIE UND SEINE ÖSTERREICHER

Deutschsprachige Verhörsoldaten
der US-Armee im Zweiten Weltkrieg





Robert Lackner

CAMP RITCHIE UND SEINE ÖSTERREICHER

Deutschsprachige Verhörsoldaten der US-Armee
im Zweiten Weltkrieg

Mit einem Gastbeitrag von Florian Traussnig

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

Veröffentlicht mit Unterstützung der Stadt Wien,
der Österreichischen Forschungsgemeinschaft (ÖFG) sowie
dem Zukunftsfonds der Republik Österreich (P19-3704).



Der Autor dankt für die Unterstützung der Forschungsarbeiten
dem Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank (Projektnummer 16356)
sowie dem Zukunftsfonds der Republik Österreich (P14-1658).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Kriegsgefangenenbefrager der 1. US-Armee mit dem
österreichischen Ritchie Boy Paul Rabinek am Steuer (ganz rechts), undatiert
(Privatsammlung Susan Rabinek Birnberg).

Korrekturat: Patricia Simon, Langerwehe
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen
Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-21010-8

Inhalt

1	Vorwort	7
2	Einführung	9
2.1	Der mit dem Säbel tanzt: Österreicher im US-Militärgeheimdienst im Zweiten Weltkrieg	9
2.2	Der seltsame Fall des Cyril I. Hoosenbottom oder Anmerkungen zu den Quellen	13
2.3	„Place of Birth: Austria“: Überlegungen zur Definition von Nationalitäten	15
3	Das Military Intelligence Training Center	20
3.1	Der lange Weg nach Camp Ritchie	20
3.2	Struktur und Lehrkörper	27
3.3	Auswahl und Qualifikationen der Studenten	33
3.4	Österreicher am MITC	39
3.5	Vermittlungsmethoden	44
3.6	Prüfungsmodus und „Ratings“	48
4	Die Ouvertüre: Kriegsgefangenenbefragung in Italien	53
4.1	Das Pilotprojekt: die 2680th Headquarters Company	53
4.2	Joseph Kolisch und der Cage der 5. US-Armee	58
4.3	Leo Handel und die 10th Mountain Division	72
4.4	Schlussfolgerungen	77
5	Verhöre an der Westfront: Großbritannien und Frankreich	81
5.1	Die Einheit ohne Namen: das Field Interrogation Detachment ...	81
5.2	D-Day: Kriegsgefangenenbefragung und Luftlandeoperationen ...	88
5.3	Vom Atlantik an die deutsche Grenze: der „Combat Interrogator“ Peter Skala	96
5.4	Schlussfolgerungen	106

6	Verhöre an der Westfront: die Beneluxstaaten und Deutschland	109
6.1	Mobile Field Interrogation und die Ardennenoffensive	109
6.2	„Cool and fearless“: der Sonderfall Brandstetter	122
6.3	Schlussfolgerungen	136
7	„Mädchen für alles“: Österreicher als Military Intelligence Interpreters . . .	139
7.1	Von IPW zu MII: der vielseitige Herr Schmitz	139
7.2	Von IPW zu MII und CIC: der talentierte Herr Arnstein	149
7.3	Schlussfolgerungen	161
8	„T Force, übernehmen Sie“: die Target Force der 12. Armeegruppe	165
8.1	Auftakt in Paris	165
8.2	Von Luxemburg nach Köln	170
8.3	Vom Rheinland ins Ruhrgebiet	177
8.4	Schlussfolgerungen	183
9	Intelligence abseits der Front: Ritchie Boys in England und den USA	186
9.1	Harry Branton und IPW-Team 223	186
9.2	Willy Perl und das CSDIC	194
9.3	Der Waffenexperte Hans Mauksch	204
9.4	Exkurs: Fort Hunt und Fort Strong	212
10	Resümee	217
11	Anhang	229
11.1	Die „österreichischen“ Ritchie Boys	229
11.2	Das Lager und das Geheimnis	236
12	Anmerkungen	256
13	Quellen und Literatur	323
14	Abkürzungsverzeichnis	337
15	Personenregister	339

1 Vorwort

Das vorliegende Buch ist das Produkt einer langjährigen Zusammenarbeit mit meinem Kollegen und Freund Florian Traussnig im Rahmen des Forschungsprojekts „Österreichische Exilanten im Nachrichtendienst der US-Armee – Eine kollektive Kriegsbiografie der Ritchie Boys“. Wir hatten uns erstmals Ende 2013 Gedanken darüber gemacht, uns gemeinsam an diesen Themenbereich heranzuwagen, den Florian im Rahmen seiner Dissertation bereits kursorisch gestreift hatte. Im Zuge der damaligen Recherchen zu Österreichern im US-Kriegsdienst war er auf die Personalakten der mythenumrankten „Ritchie Boys“ gestoßen, die friedlich und aus österreichischer Sicht bislang unbeachtet im US-Nationalarchiv in College Park, Maryland vor sich hinschlummerten. Hunderte dieser nachrichtendienstlichen Spezialisten, die am Military Intelligence Training Center (MITC) in Camp Ritchie, Maryland ausgebildet wurden, stammten aus Österreich – so zumindest unsere damalige, noch nicht verifizierte Annahme. Wir beschlossen also, uns an eine systematische Auswertung zu machen und die Kriegsgeschichte dieser in Österreich bislang fast völlig unbekanntem Exilanten in US-Uniform genauer zu beleuchten. Der Plan sah vor, dass Florian sich um die psychologische Kriegsführung und die Propagandasoldaten und ich mich um den nachrichtendienstlichen Aspekt und die Kriegsgefangenenbefragter unter den Ritchie Boys kümmern sollte. Glücklicherweise konnten wir sowohl den Zukunftsfonds der Republik Österreich als auch den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank von unserem Vorhaben überzeugen und uns im Frühjahr 2015 ans Werk machen. Was danach folgte, war eine Tour de Force durch amerikanische Archive, die mich in die US-Hauptstadt und Florian einmal quer durch die Vereinigten Staaten führte. Die zu sichtenden Bestände wurden immer umfangreicher und ebenso das Manuskript, sodass wir uns von der ursprünglichen Idee einer gemeinsamen Publikation bald verabschiedeten und beschlossen, der von uns behandelten Personengruppe jeweils ein eigenes Buch zu widmen. Die beiden Publikationen funktionieren unabhängig voneinander, sind aber natürlich als ein Gesamtwerk zu sehen.

Meinem Projektpartner Florian, der am Ende dieses Buches zu Wort kommt, verdanke ich nicht nur meine Beschäftigung mit den Ritchie Boys. Sein umfangreiches Wissen über die Kriegs- und Propagandainstitutionen der Vereinigten Staaten im Zweiten Weltkrieg und seine leidenschaftliche Begeisterung für dieses Thema waren das Fundament und der Antrieb unserer Zusammenarbeit.

Unserem Projektleiter Siegfried Beer am Austrian Center for Intelligence, Propaganda and Security Studies schulde ich ebenso großen Dank – für die vielen Jahre, die er mich auf meinem wissenschaftlichen Weg begleitet hat.

Meine Dankbarkeit gilt auch den Institutionen und Personen, die mir Zugang zu ihren Beständen gewährt oder mir bei meinen Fragen weitergeholfen haben. Besonders erwähnen möchte ich Paul Brown von den US-Nationalarchiven in College Park sowie den passionierten MITC-Historiker Daniel Gross.

Gewidmet ist dieses Buch meiner Familie und vor allem meiner Frau Ulrike, die während des Projekts wieder einmal meine Launen hat ertragen müssen – und trotzdem nicht müde wird, mich bei neuen Vorhaben zu unterstützen.

Graz, im Herbst 2019

2 Einführung

Diesmal ging es in ein eher elitäres Ausbildungslager, wo ich zur Durchführung von Verhören mit kriegsgefangenen Wehrmachtsangehörigen ausgebildet wurde. Es war dies eine ziemlich aufwendige Ausbildung, an deren Ende ich Aufbau und Struktur der Wehrmacht so gut kannte wie meine Westentasche.
Otto Kreilisheim¹

The inmates of Camp Ritchie were said to speak fifty languages – all, in fact, except good American English.
John E. Dolibois²

After [my] first real experience interrogation at the front I was able to understand much better the teachings of Camp Ritchie; namely that military information of value cannot be obtained by one lucky stroke. A little item of information must be added to another little item until the whole picture is completed.
Mieczyslaw W. Friedel³

2.1 Der mit dem Säbel tanzt: Österreicher im US-Militärgeheimdienst im Zweiten Weltkrieg

Nördlicher Apennin bei Bologna, Februar 1945. Staff Sergeant Leo Handel ist als Kriegsgefangenenbefrager mit der 10. US-Gebirgsdivision im Einsatz. Der vor dem NS-Regime geflüchtete Exilösterreicher hat eine spezielle Methode, um widerspenstige deutsche Soldaten zum Reden zu bringen. Führt ein wütender und scharfer Tonfall nicht zum gewünschten Resultat, lässt Handel den Gefangenen von einem Untergebenen hinter die Hütte oder das Zelt führen, wo die Befragung stattgefunden hat. Dort zeichnet er mit finsterem Gesichtsausdruck ein Rechteck in der Größe eines erwachsenen Mannes auf den Boden, wirft dem Gefangenen einen Spaten vor die Füße und weist ihn an zu graben. In der Regel zeigt diese unmissverständliche Andeutung nach wenigen Minuten ihre Wirkung. Stellt sich der erhoffte Erfolg wider Erwarten nicht ein, hat Handel noch einen weiteren Trumpf im Ärmel. Ist das vermeintliche Grab, das später als Latrine Verwendung finden wird, tief genug, teilt er seinem Untergebenen auf Deutsch mit, nun jenen Partisanenführer zu holen, der die Amerikaner schon seit Tagen um „Krauts“ anbettelt. Bevor er auf dem Absatz kehrtmacht, bemerkt Handel noch angewidert: „Ich bin im Verhörraum. Mein Magen hält den Anblick nicht aus.“⁴ Spätestens ab diesem Zeitpunkt zeigt sich in der Regel der hartgesottenste Landser oder SS-Mann redselig. Die Finte ist aufgegangen, denn den blutrünstigen Freischärler gibt es gar nicht.

Auch an diesem Tag im Februar 1945 in der Nähe des Monte Belvedere scheint Handels Partisanenmethode gefragt zu sein. Doch dieses Mal funktioniert der Trick nicht: Als Handel den fiktiven Partisanenführer holen will, stürmt plötzlich ein Mann auf die kleine Gruppe zu. Eine zerschlissene und schmutzige italienische Offiziersmütze auf dem Kopf, mehrere Patronengürtel um die Schultern, einen roten Schal um den Hals, Messer und Pistolen um die Hüfte geschnallt, in der Hand einen riesigen Säbel. Doch beim Anblick der Angst einflößenden Gestalt bricht der sichtlich überraschte Handel in schallendes Gelächter aus. Denn beim vermeintlichen Partisanenführer, der in seiner etwas zu drastisch geratenen, theatralischen Performance lautstark fluchend die Übergabe des Gefangenen fordert, handelt es sich ebenfalls um einen Kriegsgefangenenbefrager der US-Armee mit einem ausgeprägten Faible für schauspielerische „mimickry“. Spätestens als dieser in Handels Gelächter einstimmt, durchschaut der gefangene Deutsche, der eben noch um sein Leben gefürchtet hat, die Scharade – ihm wird Handel keine Informationen mehr entlocken können.⁵

Was wie eine Slapstickeinlage aus der Schmiede Hollywoods anmutet, dürfte sich in der Tat so oder ähnlich zugetragen haben. Derartige – dramaturgisch natürlich oft etwas „auffrisierte“ – Berichte über solche Schmierenkomödien finden sich häufig in den Biografien und Erinnerungen jener erstaunlichen Personengruppe, die als „Ritchie Boys“ Eingang in die US-Memorialliteratur zum Zweiten Weltkrieg gefunden hat. Bei ihr handelt es sich um jene US-Soldaten wie Leo Handel, die zwischen 1942 und 1945 von der US-Armee im Military Intelligence Training Center (MITC) in Camp Ritchie, Maryland⁶ in verschiedenen nachrichtendienstlichen Tätigkeiten sowie in psychologischer Kriegsführung ausgebildet wurden.⁷

Die primäre Aufgabe des MITC war es, die US-Armee mit dringend benötigten Spezialisten zu versorgen, die Informationen über den Feind und das jeweilige Operationsgebiet sammelten, auswerteten und verteilten sowie die diesbezüglichen Anstrengungen des Gegners neutralisierten. Da für eine derartige Aufgabe Fremdsprachenkenntnisse und spezifisches Wissen um den jeweiligen Kriegsschauplatz hinsichtlich Geografie, Politik, Wirtschaft und Kultur essenziell waren, fanden sich unter den Ritchie Boys nicht nur gebürtige Amerikaner, sondern eine Vielzahl anderer, hauptsächlich europäischer Nationalitäten – meistens Menschen, die vor dem Faschismus in ihren Heimatländern in die Vereinigten Staaten geflüchtet waren und die für die Planer im US-Kriegsministerium einen Trumpf im Kampf gegen die Achsenmächte darstellten. Der Österreicher Joseph Simon erinnert sich an dieses babylonische Sprachenwirrwarr:

Camp Ritchie war nur in der amerikanischen Armee möglich. In welcher anderen Armee der Welt wäre es denkbar, Soldaten und Offiziere zu finden, die mehr als vierzig ver-

schiedene Muttersprachen sprechen? Ich habe das Register der Soldaten, nach Sprachen geordnet gesehen; da gab es einzelne Sprachen wie Baskisch oder Tatarisch, deren nur einige wenige kundig waren; Finnen, Portugiesen oder Isländer gab es einige Dutzend; die weitaus größte Gruppe waren natürlich die Deutschsprachigen, denen mit großem Abstand die Italiener folgten.⁸

Camp Ritchie avancierte damit zu einer der wohl ungewöhnlichsten und unkonventionellsten Einrichtungen der US-Armee, zu einem militärischen Kreativlabor⁹, das sich jedoch durch einen eher unmilitaristischen Charakter auszeichnete. Disziplin oder soldatische Fähigkeiten wie Exerzieren oder das Lenken von Kraftfahrzeugen zählten zumindest in der Anfangsphase des Lagers nicht zu den Kernkompetenzen seiner Absolventen. Dies bezeugen nicht nur die Ritchie Boys selbst in ihren Memoiren, sondern auch zahlreiche Kommandeure und leitende Nachrichtendienstoffiziere, in deren Einheiten sie nach Ende ihrer Ausbildung an den verschiedenen Kriegsschauplätzen eingesetzt wurden. Das MITC war also weniger eine Kadenschmiede amerikanischer Elitesoldaten vom Format der renommierten Militärakademie West Point, wie es im Eingangszitat des österreichischen Kommunisten Otto Kreilisheim anklingt. Vielmehr handelte es sich – zumindest in gewissen Ausbildungsschienen – um ein Sammelbecken der vor den Nationalsozialisten geflüchteten zentraleuropäischen Intelligenz, darunter prominente und schillernde Figuren wie Klaus Mann oder Stefan Heym. Dies konnte Besuchern bei einem Rundgang durchs Lager sehr schnell bewusst werden. Der deutsche MITC-Absolvent Victor Bromberg erinnert sich:

Um mich herum, in dieser typisch amerikanischen Hinterwäldlergegend, hörte ich nur fremde Sprachen und Akzente. [...] Überall waren kleine Gruppen, die sich über Politik, den neuesten Klatsch und Europa unterhielten. Ich hörte interessante Gespräche über Philosophie und Musik. Die meisten Leute sahen allerdings recht unmilitärisch aus, sie hatten kleine Bäuche.¹⁰

Ebenso konnte es aber durchaus vorkommen, wie Joseph Simon Zeuge der folgenden Szene zu werden:

Ein Zug von Soldaten marschiert vom Lager ins Übungsgelände; der Leutnant schlägt vor, „Singen wir ‚Das Wandern ist des Müllers Lust‘“, doch nur wenige stimmen ein, der Gesang versickert. Plötzlich stimmt jemand das Lied der Wiener Kinderfreunde an, ‚Wir sind jung, die Welt ist offen‘, und das Lied klingt kräftig durch das Lager.¹¹

Nicht nur allein aus dieser Begebenheit lässt sich schließen, dass auch Exilösterreicher in nicht geringer Zahl in Camp Ritchie vertreten waren. Bei einer Zahl von schätzungsweise 7000 Östreichern, die während des Zweiten Weltkriegs in den Streitkräften der Vereinigten Staaten dienten¹², ist anzunehmen, dass wohl mehrere Hundert von ihnen den Weg nach Camp Ritchie fanden. Über ihr Schicksal ist in ihrer alten Heimat jedoch wenig bekannt, sieht man von einigen prominenten Ausnahmen wie Liedermacher Georg Kreisler, Opernexperte Marcel Prawy oder Hollywood-Produzent Eric Pleskow ab. Das Anliegen dieses Buches ist es daher, die kollektive Kriegsbiografie dieser Akteursgruppe aus einem sowohl quantitativen wie auch qualitativen Blickwinkel zu beleuchten. Um wie viele und um wen handelte es sich bei diesen „österreichischen“ Ritchie Boys? Wie verliefen ihre Rekrutierung, ihre Ausbildung und vor allem ihr späterer Einsatz in den nachrichtendienstlichen Einheiten der US-Armee?¹³ Wie wirkten sich die Ausbildung in einem „geheimen“ Armeelager und ihre „Geheimdiensttätigkeit“ auf ihre Flüchtlingsexistenz und -identität und auf die – später erfolgte – narrative Konstruktion dieses „Lagers“ aus?

Zu diesem Zweck gliedert sich diese Studie in mehrere Teile. Auf Überlegungen zu Quellenlage und Nationalitätenfragen folgt eine detaillierte Einführung zur Genese des MITC und der dortigen Ausbildung, da bislang auch Camp Ritchie selbst erstaunlicherweise nur eine geringe, dezidiert wissenschaftliche Aufarbeitung widerfahren ist.¹⁴ Dieses Kapitel beinhaltet zudem einen empirisch-quantitativen Teil, der mit der erstmaligen statistischen Auswertung grundlegender Parameter wie Alter, Konfession und Bildungsniveau der am MITC ausgebildeten Österreicher als ein Anknüpfungspunkt für vertiefende sozialwissenschaftliche, (exil)biografische und militärsoziologische Studien zu verstehen ist. In sechs Fallstudien werden in weiterer Folge die persönlichen Kriegserlebnisse einer Reihe von MITC-Absolventen pars pro toto analysiert. Auch wenn anzumerken ist, dass jede Erfahrung natürlich individuell ist und daher nicht als repräsentativ angesehen werden kann, so liegt der Wert dieses Zugangs in der Verknüpfung des Allgemeinen mit dem Besonderen durch Mittel der personenzentrierten Forschung.¹⁵ Die Auswahl dieser „Hauptdarsteller“ fußt in erster Linie auf zwei Aspekten. Zum einen wird der gesamte Einsatz der Amerikaner gegen Deutschland zwischen 1942 und 1945, also ab dem Beginn der Landoperationen in Nordafrika bis zur deutschen Kapitulation, sowohl geografisch als auch chronologisch abgedeckt. Der westeuropäische Kriegsschauplatz (ETO), wo der überwiegende Teil der MITC-Absolventen operierte, steht dabei zwar im Mittelpunkt, jedoch wird auch das Nordafrika und später Italien umfassende mediterrane Operationsgebiet (MEDTO) berücksichtigt. Zum anderen werden die verschiedenen nachrichtendienstlichen Bereiche,

in denen Österreicher primär zum Einsatz kamen, herausgearbeitet, wobei es ebenso zu einer Analyse der nachrichtendienstlichen Strukturen der US-Armee und der Rahmenbedingungen kommt, innerhalb derer die Ritchie Boys agierten. Den Abschluss bildet – gemeinsam mit einem soziologisch-kulturwissenschaftlichen Essay über die prominente und faszinierende Rolle, die dieses „geheime“ Lager, diese Heterotopie namens Camp Ritchie, in den Erinnerungen und den (autobiografischen) Identitätskonstruktionen der beteiligten „Flüchtlingssoldaten“ spielte – ein Namensverzeichnis aller identifizierten Österreicher.¹⁶ Dieses basiert auf einer von Florian Traussnig und mir erstellten Datenbank, die zusätzliche Personendaten zu den österreichischen Ritchie Boys enthält und der Öffentlichkeit für weitere biografische, militärische und kommunikationswissenschaftliche Forschungen zur Verfügung steht.¹⁷

2.2 Der seltsame Fall des Cyril I. Hoosenbottom oder Anmerkungen zu den Quellen

Camp Ritchie, das sich in Europa nur geringer Bekanntheit erfreut, nimmt in der US-Memorialkultur zum Zweiten Weltkrieg mittlerweile einen besonderen Platz ein. Grund dafür ist der bereits angesprochene besondere – zum Teil gerechtfertigte, zum Teil von der Imagination der dort Ausgebildeten befeuerte – Charakter des Lagers, der einen erstaunlichen, weit über die Kriegsjahre hinaus andauernden, „alternativen“ und nicht zwingend militaristischen Korpsgeist hervorbrachte.¹⁸ Dementsprechend stützen sich die wenigen und primär populärwissenschaftlichen und daher wenig kritischen Publikationen zu Camp Ritchie in erster Linie auf die Erzählungen von Ritchie Boys¹⁹, bei denen sich untypischerweise die Ausbildung am MITC mindestens ebenso in ihr Gedächtnis eingebrannt hat wie der spätere Fronteinsatz.²⁰ Dieser fast ausschließlich auf Oral History und subjektiver Erinnerung fokussierende Ansatz bringt neben einer guten Lesbarkeit und gefälligen Darstellung jedoch Probleme hinsichtlich der Faktizität mit sich, die in diesem Buch eingehender thematisiert werden.

Die vorliegende Studie basiert daher vor allem auf den operativen und administrativen Primärakten der US-Armee. Diese finden sich sowohl in den National Archives in College Park (NARA) und dem National Personnel Record Center (NPRC) in St. Louis als auch in einer Reihe weiterer Institutionen in den USA, die Nachlässe von Ritchie Boys samt Originaldokumenten enthalten. In Kombination mit Quelleneditionen, Memoiren, Zeitungsberichten und von verschiedenen Initiativen wie dem Veterans History Project der Library of Congress

oder der Austrian Heritage Collection geführten Interviews ermöglichen es diese umfangreichen Bestände, die Kriegsbiografien der für die Fallstudien ausgewählten Protagonisten nachzuzeichnen und deren Beitrag zu den Kriegsanstrengungen der Vereinigten Staaten aus einer skeptischen Distanz – bei allem Respekt für die jeweilige Person und ihr Schicksal – wissenschaftlich neutral darzustellen.

Der zentrale Dreh- und Angelpunkt für den quantitativen Teil der Studie zur Erhebung aller am MITC ausgebildeten Österreicher sind die mit einer Fülle an Details versehenen MITC-Personalakten, die entgegen einer verbreiteten Annahme nicht dem Feuer, das 1973 große Teile der Bestände im NPRC in St. Louis vernichtete, zum Opfer gefallen sind. Zum einen legen sie den Grundstein für die statistischen Auswertungen, zum anderen basiert auf ihnen die Auswahl der in den Fallstudien behandelten Akteure. Bei diesen Personalakten handelt es sich um drei verschiedene Karteikartentypen²¹: (1) die Name Card mit der Ausbildungsgeschichte des jeweiligen Soldaten am MITC samt Ein- und Austritt; (2) die Class Card mit Vermerk der jeweiligen Klassennummer, einer Notfalladresse, des Geburtsorts und -datums sowie der Sprachkenntnisse sowie (3) die MITC Personal History Card mit ausführlichen persönlichen Daten wie Geburtsdatum, Geburtsort des Soldaten und seiner Eltern, Konfession, Ausbildung, Zivilberuf, Sprachkenntnissen, militärischer Vorerfahrung, bisherigen Stationen in der US-Armee und der am MITC erlernten nachrichtendienstlichen Spezialisierung.

Dass aber auch den Primärakten mit gebotener quellenkritischer Vorsicht zu begegnen ist²², zeigt nicht nur die von der US-Armee und deren Militärgeheimdienst verfasste, sich aus Legitimationsansprüchen verständlicherweise teils selbst beweihräuchernde, mehrbändige Geschichte des MITC²³. Inwiefern sich diesbezüglich Fallen für die Historikerzunft finden, wird anhand eines illustren – hart an der Groteske vorbeischrämmenden – Beispiels ersichtlich, das sich aber leicht als Hoax identifizieren lässt. Es handelt sich dabei um die Personal History Card eines gewissen Cyril I. Hoosenbottom. Schon der auf „Hosenboden“ lautende Nachname sollte die Alarmglocken schrillen lassen. Wenn nicht, ergeben sich spätestens beim Studium der weiteren biografischen Angaben berechtigte Zweifel an der tatsächlichen Existenz dieses vermeintlichen Intelligencespezialisten. Geboren auf den im Südpazifik gelegenen Neuen Hebriden im Jahr 1889, absolvierte Hoosenbottom, dessen Glaubensbekenntnis auf „Holy Roller“ lautet, seine Schulzeit erst in Bayern, ehe er sich als Flohdompteur, Prediger, Spiritualist und Sheriff verdingte. Zu den Fähigkeiten, die ihn für eine Ausbildung am MITC in Betracht kommen ließen, zählten nicht nur seine Kenntnisse des Englischen, Italienischen, Französischen, Deutschen, Griechischen, Serbischen, Tschechischen, Dänischen, Lateinischen sowie diverser afrikanischer Dialekte. Der mittlerweile eingebürgerte

Hoosenbottom verfügte auch bereits über Erfahrung als Nachrichtendienstoffizier und war zudem in Nordafrika, auf Sizilien sowie dem italienischen Festland im Einsatz gewesen. Darüber hinaus hatte er unter anderem sieben Jahre in der französischen Fremdenlegion gedient, mit den Neuseeländern im Ersten Weltkrieg gekämpft und am Spanisch-Amerikanischen Krieg von 1898 teilgenommen, allerdings auf spanischer Seite.²⁴

Es ist unschwer zu erkennen, dass es sich bei Cyril I. Hoosenbottom um augenzwinkernde Anspielungen auf amerikanische Eigenheiten wie den religiösen Pluralismus²⁵ oder den Sheriff als archetypischen Hüter von Recht und Ordnung auf der einen sowie auf den Charakter des MITC als Sammelpunkt humorbegabter europäischer Emigranten von Spanien bis Russland auf der anderen Seite handelt. Wer für diese „Fälschung“ verantwortlich ist und wie sie den Weg in die offizielle Personaldatei gefunden hat, darüber kann nur spekuliert werden. Sehr wahrscheinlich erlaubten sich die für die Campverwaltung eingesetzten Soldaten, die für das Anfertigen dieser Karten zuständig waren und unter denen sich auch der deutsche Schriftsteller Stefan Heym befand²⁶, einen kleinen Scherz. Er würde sich jedenfalls nahtlos in das Bild von Camp Ritchie als unsoldatischen Hort der Disziplinosigkeit, das zahlreiche Kommandeure zumindest am Anfang vom MITC hatten²⁷ und das auch Heym in seiner Biografie zeichnet²⁸, einfügen.

2.3 „Place of Birth: Austria“: Überlegungen zur Definition von Nationalitäten

Die genaue Betrachtung der Personal History Cards lässt bezüglich der Ermittlung aller am MITC ausgebildeten Österreicher und den damit verbundenen statistischen Auswertungen ein Problem erkennen. Eine Angabe zur Staatsbürgerschaft oder zur Staatsangehörigkeit gibt es nicht, lediglich der Geburtsort des Soldaten und der seiner Eltern ist vermerkt. Muss es sich jedoch zwangsläufig um einen Österreicher handeln, nur weil die betreffende Person in Österreich das Licht der Welt erblickte? Die Antwort lautet „nein“, denn der in Wien geborene Sohn eines dort stationierten US-Diplomaten, der sich unter Umständen nur eine begrenzte Zeit im Land aufhielt, ist ebenso wenig als Österreicher zu werten wie jene Personen, die wenige Jahre vor dem Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie auf deren Staatsgebiet zur Welt kamen, in der Folge aber zu Bürgern ihrer Nachfolgestaaten wurden.

Überhaupt ist zu klären, was bis zur Gründung der Ersten Republik 1918 unter „Österreich“ zu verstehen ist. Denn dass dieses „Altösterreich“ und die von dort stammenden Einwanderer, die aufgrund ihrer Sprache oftmals als Deutsche wahr-

genommen wurden²⁹, gerade für Amerikaner mitunter nur schwer fassbar und einzuordnen waren, hat schon der US-Diplomat E. Wilder Spaulding in seiner grundlegenden Studie zur österreichischen Immigration in die Vereinigten Staaten aufgezeigt.³⁰ Spaulding identifiziert drei Typen von Österreichern:

1) Austrians who were born within the borders of the Austrian Empire from 1804 until 1866 and in the Cis-Leithanian part of the Empire from 1867 until 1918; 2) Austrians who were German and lived throughout the Empire; 3) Austrians who embraced the ‚Idea of Austria‘ and had ties to the country.³¹

Die rechtliche Dimension der ersten Definition, nach der lediglich die Geburt auf dem (cisleithanischen) Staatsgebiet der Monarchie bereits das Österreichsein konstituiert, besitzt für Spaulding jedoch wenig Aussagekraft; als Österreicher waren seinem Verständnis nach vor 1918 nur jene Personen zu werten, die sich an der deutschen Sprache und Kultur orientierten und Wien oder andere deutsche Kulturzentren der Monarchie als ihre spirituelle Zentren und emotionalen Lebensmittelpunkt betrachteten.

Ausgehend von dieser Definition und im klaren Bewusstsein darüber, dass derartige Katalogisierungen von nationalen Identitäten nur eine „Sortierungshilfe komplexer Realitäten“³² darstellen, haben Florian Traussnig und ich daher Kriterien festgelegt, um die für diese Studie relevanten Soldaten zu identifizieren. Lediglich Personen, die sich in ihrer formativen Phase über einen längeren Zeitraum im Land aufhielten und bei denen daher ein prägender Österreichbezug oder eine Sozialisierung als Österreicher klar erkennbar wird, werden in dieser Studie, unabhängig vom auf der Personal History Card vermerkten Geburtsort, als Österreicher gewertet. Dies schließt Angehörige der nichtdeutschen Bevölkerungsgruppe der Monarchie, die an deren Peripherie lebten und kein oder nur mäßiges Deutsch sprachen, also nach Spaulding keine „Kulturösterreicher“ waren, ebenso aus wie Personen, die mit ihren Eltern bereits im frühen Kindesalter in die USA ausgewandert waren und dort als Amerikaner sozialisiert wurden.³³ Als Erstindikatoren dafür dienen in erster Linie die auf der Personal History Card vermerkten Angaben zu Sprachkenntnissen und Ausbildungsort. Beherrschte der jeweilige Soldat die deutsche Sprache in Wort und Schrift nur unzureichend und hatte er seine Schulbildung zur Gänze im Ausland absolviert, dürfte es sich kaum um einen österreichischen Ritchie Boy handeln.

Wie schwer diese Einteilung im konkreten Fall aber ist, zeigt der Verhörspezialist Frank Brandstetter³⁴. Dieser kam am 26. März 1912 im damals ungarischen Nagyszében zur Welt, zu Deutsch Hermannstadt und heute Sibiu in Rumä-

nien, wo sich sein Vater, ein ungarisch-stämmiger Offizier der K.-u.-k.-Armee³⁵, gerade auf Manöver befand. Seine Mutter entstammte hingegen einer polnischen Adelsfamilie. Der Familientradition entsprechend lautete sein voller Name Maryan Franciscus Otto Josephus Wladyslaw Brandstetter Drag-Sas Hubicki.³⁶ Seine ersten Lebensjahre verbrachte er in Bratislava, dem damaligen Pressburg, wo seine Eltern residierten. Umsorgt wurde er in dieser Zeit von einem französischen Kindermädchen, das ihn zunächst seine Muttersprache lehrte, bevor er im Alter von vier Jahren auf ein Internat geschickt wurde, während sich seine Eltern kriegsbedingt in Deutschland an der Ostsee aufhielten. 1919 ließen diese sich scheiden und Brandstetter, dem die Wahl überlassen wurde, entschied sich, beim Vater zu bleiben. Er kehrte vom Internat nach Bratislava und damit in die neu gegründete Tschechoslowakei zurück. Dort erhielt er zunächst Privatunterricht durch einen ehemaligen ungarischen Offizier, ehe ihn sein Vater für ein Jahr am Theresianum in Wien einschrieb. 1920 kehrte Brandstetter erneut zurück nach Bratislava, wurde aber auf staatliche Anordnung im Zuge der Politik der Entmagyarisierung während der Nachkriegszeit in die Obhut einer Arbeiterfamilie in ein Dorf rund 45 Kilometer östlich von Pilsen gegeben, wo er sehr bald von seinen Klassenkameraden verspottet wurde, da er kein Tschechoslowakisch beherrschte. Danach schickte ihn sein Vater für ein Jahr auf ein Gymnasium nach Freistadt in Oberösterreich nahe der tschechoslowakischen Grenze, ehe er nach einem weiteren Jahr die Volksschule abgeschlossen hatte und mit zehn Jahren zum ersten Mal in das postmonarchische Ungarn kam, wo er ein Gymnasium bei Cegléd besuchte. 1924 wechselte er schließlich auf die ungarische Militäarakademie in Kőszeg an der Grenze zu Österreich. Vier Jahre später fand Brandstetters zentraleuropäische Odyssee jedoch ihr Ende. Sein Vater war mittlerweile mit einem Diplomatenvisum nach New York übersiedelt und lud ihn in den Sommerferien 1928 zu sich ein, wobei es jedoch zu einem Zerwürfnis kam. Der gerade einmal Sechzehnjährige entschloss sich in weiterer Folge gegen eine Rückreise nach Europa. Auf sich allein gestellt, fasste er sowohl beruflich als auch persönlich schnell in den Vereinigten Staaten Fuß und erhielt 1941 schließlich die amerikanische Staatsbürgerschaft.³⁷

Die nun für diese Studie entscheidende Frage mit Hinblick auf diese Gemengelage lautet: Ist Brandstetter angesichts seiner bewegten Kindheit und Jugendjahre, die in dieser extremen Ausprägung sicher einen Sonderfall darstellen, als Ungar, Österreicher oder gar als Tschechoslowake zu kategorisieren? Letzteres kommt wohl am wenigsten in Frage, auch wenn er zwischenzeitlich wohl einen tschechoslowakischen Pass hatte.³⁸ Zweifellos dürfte das Ungarische dominiert haben, zumal auch starke Indizien darauf schließen lassen, dass er sich selbst in seiner Jugend als Ungar begriffen hatte, sofern dies für den späteren Amerikaner und

Kosmopoliten überhaupt eine große Rolle gespielt haben mag.³⁹ Nichtsdestotrotz ist die Prägung durch die deutsche Sprache und Kultur in seiner Biografie nicht zu übersehen⁴⁰ und Österreich war auch nach dem Untergang der Monarchie für ihn weiterhin von Bedeutung, wie der Blick auf seine Ausbildung zeigt. Nicht von ungefähr wird er daher in einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 1945, als er am europäischen Kriegsschauplatz im Einsatz war, vom Autor, der ihn persönlich interviewte, als „Austrian“ bezeichnet. Nicht nur aufgrund seiner noch zu beleuchtenden spektakulären Geschichte, die in einem Buch über die Ritchie Boys egal welcher Herkunft nicht fehlen darf, haben wir uns daher entschlossen, Brandstetter in die Liste der österreichischen Ritchie Boys aufzunehmen.

Als Gegenbeispiel zu Brandstetter dient der 1907 in Mährisch-Ostrau geborene Journalist Joseph Wechsberg. Auch auf ihn als Spross einer Familie des jüdischen Bildungsbürgertums der Monarchie trifft Spauldings Definition vom Kulturösterreicher zweifellos zu. Allerdings verbrachte Wechsberg seine Schulzeit in Prag und diente später zweieinhalb Jahre in der tschechoslowakischen Armee⁴¹, womit sein konkreter Österreichbezug, der sich auf sein Musikstudium in Wien beschränkt, verhältnismäßig gering ausfällt. Gleiches gilt auch für Paul Szcsey, der über sich selbst schrieb:

Ich bin im Jahre 1913 in Holitsch in der Nähe von Göding (jetzt Tschechoslowakei) als ein typisches Produkt der alten österreichisch-ungarischen Monarchie geboren: Mein Vater [...] war ein ungarischer Oberstuhlrichter, meine Mutter [...] von österreichisch-slowakischer Abstammung. Als die tschechischen und russischen Truppen während des Ersten Weltkriegs in Holitsch einmarschierten, mußten wir nach Wien fliehen.⁴²

Szcsey besuchte in den 1920er Jahren die Schule jedoch nicht in Österreich, sondern in der Tschechoslowakei und diente danach wie Joseph Wechsberg in deren Armee.⁴³ Beide werden daher, zumindest was diese Studie anbelangt, nicht als Österreicher gewertet.

Anders verhielt es sich bei Herbert Schick, dessen Beispiel zeigt, wieso die rechtliche Perspektive allein nicht hilfreich ist. Seine Eltern stammten ebenfalls aus Böhmen und Mähren, wanderten aber später in die Vereinigten Staaten aus, wo Schick 1911 in New York das Licht der Welt erblickte. Er war damit zwar de jure amerikanischer Staatsbürger, wird in dieser Studie aber trotzdem als Österreicher geführt, da er seine gesamte Schulzeit wie auch sein Studium in Wien absolvierte.⁴⁴ Ähnliches ist auch zu Stefan Rundt zu sagen, der wie seine Eltern zwar 1910 in Deutschland geboren worden war, allerdings noch als Kleinkind nach Wien übersiedelte und dort von 1915 bis 1927 die Schule besuchte.⁴⁵ Bei ihm ist daher

Österreich als das prägende Element seiner Kindheit und Jugend ebenso wenig von der Hand zu weisen wie bei Herbert Schick.

Diese Auswahl an unterschiedlich gelagerten „Problemfällen“ hinsichtlich einer nationalen Zuordnung zeigt also einmal mehr, dass eine allgemeingültige Formel für den für diese Studie relevanten Zeitrahmen ebenso wenig existiert wie für die Gegenwart. Jede Person und deren Herkunftsgeschichte ist daher einzeln zu betrachten. Darüber hinaus ist festzuhalten, dass in einigen wenigen Fällen selbst die auf den Personal History Cards enthaltenen Angaben nicht ausreichen, um ein endgültiges Urteil zu fällen, sofern diese überhaupt zutreffend sind.⁴⁶ Denn es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die mit dem Ausfüllen der Personalkarten betrauten Schreiber der US-Armee nicht unbedingt um die komplexen Sachverhalte der zentraleuropäischen Staatenlandschaft und Nationalitäten am Beginn des 20. Jahrhunderts Bescheid wussten und sich vermutlich auch nicht im Detail dafür interessierten. Sofern auch über die MITC-Personaldaten hinausgehende Recherchen keine definitiven Rückschlüsse zuließen, haben wir uns im Zweifelsfall daher für eine Klassifizierung des jeweiligen Ritchie Boys als Österreicher entschieden – und ersuchen um Nachsicht, sollte uns dabei trotz aller Gewissenhaftigkeit ein Fehler unterlaufen sein.

3 Das Military Intelligence Training Center

3.1 Der lange Weg nach Camp Ritchie

Ausschlaggebend für die Gründung des MITC war der Umstand, dass das Kriegsministerium und führende Militärs der USA die nachrichtendienstlichen Fähigkeiten der eigenen Armee und deren diesbezügliche Ausbildungsmöglichkeiten hinsichtlich eines möglichen Konflikts mit Deutschland oder Japan als inadäquat bewerteten. Denn die Vereinigten Staaten, die sich nach dem Ersten Weltkrieg wieder in die Isolation zurückgezogen und zudem ihre militärischen Kapazitäten drastisch heruntergefahren hatten, verfügten in diesem Bereich über wenig bis kein Personal mit ausreichender Erfahrung und Expertise. Dazu beigetragen hatte freilich auch, dass das Nachrichtendienstwesen vor allem in Friedenszeiten keinen hohen Stellenwert genoss und oftmals als Abstellgleis oder Sackgasse einer militärischen Karriere betrachtet wurde.¹ Der offensichtliche Nachholbedarf der heutigen Intelligencesgroßmacht in den frühen 1940er Jahren, der angesichts der überbordenden nachrichtendienstlichen Budgets der Gegenwart höchst verwunderlich erscheint,² spiegelt sich daher nicht zuletzt in anderen speziell für den Zweiten Weltkrieg ins Leben gerufenen Einrichtungen wie dem Office of the Coordinator of Information (COI) und dem daraus hervorgegangenen Office of Strategic Services (OSS) – dem Vorläufer der CIA – wider.

Verantwortlich für die nachrichtendienstliche Arbeit innerhalb der US Army, zu der von 1941 bis 1947 auch die Luftstreitkräfte gehörten³, war seit dem Ersten Weltkrieg die Military Intelligence Division (MID), während die dem Marineministerium unterstellte US Navy bereits seit 1882 mit dem Office of Naval Intelligence (ONI) über einen eigenen Nachrichtendienst verfügte. Die MID, deren Wurzeln zwar ebenfalls in die Mitte der 1880er Jahre zurückreichen⁴, wurde hingegen erst im Mai 1917 im Zuge des Eintritts der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg, als der Handlungsbedarf erkannt wurde, als Teil des US Army War College ins Leben gerufen. Zunächst bestand sie lediglich aus drei Offizieren, von denen sich einer bereits im Ruhestand befand, wuchs aber innerhalb eines Jahres auf rund 200 Offiziere und mehr als 700 Büromitarbeiter an. Dieses Personal verteilte sich auf die Zentrale in Washington sowie auf Dependancen in New York, Philadelphia, Pittsburgh, St. Paul, St. Louis und New Orleans, die aber teilweise nicht mehr als einen Mitarbeiter umfassten. Zudem waren Offiziere bei den ver-

schiedenen Postzensurstellen, in jedem Armeelager und Außenposten sowie bei den Truppen im Feld stationiert. Für die Informationsgewinnung (positive intelligence) primär zuständig waren jedoch die Militärattachés in den US-Botschaften, die ebenfalls unter die Jurisdiktion der MID fielen.⁵

Da es seit 1917 zwar das Corps of Intelligence Police (CIP) gab, dieses aber am westeuropäischen Kriegsschauplatz eingesetzt war, umfasste der Auftrag der MID auch die Spionageabwehr (negative intelligence) in den Vereinigten Staaten selbst:

The duties of the Military Intelligence Division consist, in general, in the organization of the intelligence service, positive and negative, including the collection and coordination of military information; the supervision of Military Attaches, Department Intelligence Officers, and Intelligence Officers at posts, stations, camps and with commands in the field, in matters relating to military intelligence; the direction of counterespionage work; the preparation of instruction in military intelligence work for the use of our forces; the consideration of questions of policy promulgated by the General Staff in all matters of military intelligence; the co-operation with intelligence branches of the General Staffs of other countries; the supervision of the training of officers for intelligence duty; the obtaining and issuing of maps; and the disbursement of and accounting for intelligence funds.⁶

Um diese Aufgaben erfüllen zu können, war die MID daher in insgesamt acht Abteilungen (MI-1 bis MI-8) gegliedert. MI-2 und später auch MI-5 kümmerten sich um die Informationsgewinnung im Ausland, MI-3 und MI-4 um die militärische Spionageabwehr und um subversive Aktionen von Zivilisten. MI-8 ging aus dem Cipher Bureau hervor und war für das Ver- und Entschlüsseln von Kommunikation zuständig, während den restlichen Sektionen die Verwaltung und Hilfsdienste wie das Anfertigen von Übersetzungen oblag.⁷ Im Februar 1918 wurde die sich rasch entfaltende MID als Military Intelligence Branch schließlich in den Generalstab überführt und im darauffolgenden August erneut aufgewertet, womit deren Leiter die Kompetenzen eines Assistant Chief of Staff – also eines Mitglieds des Generalstabs – erhielt.

Zusätzlich zur MID gab es jedoch die nachrichtendienstliche Organisation G-2, deren Anfänge ebenfalls bis zum Ersten Weltkrieg zurückreichen, als das amerikanische Expeditionskorps (AEF) in Westeuropa unter General John J. Pershing in Bezug auf die organisatorische Gliederung 1917 das französische Stabssystem übernommen hatte. Pershings Stab, im Gegensatz zum Generalstab in Washington, umfasste damit die Bereiche Personnel and Administration (G-1), Intelligence (G-2), Operations (G-3), Supplies (G-4) und Training (G-5)⁸, womit das Nach-

richtendienstwesen, das bis zum Ersten Weltkrieg marginalisiert worden war, eine deutliche Aufwertung erfuhr. Das hieß, dass nun ein eigener Offizier im Stab des AEF-Oberbefehlshabers ausschließlich für Intelligence verantwortlich war, bei dem alle diesbezüglichen Aktivitäten zusammenliefen. Das Generalstabsmuster wurde zudem auf das gesamte Expeditionskorps übertragen, womit sich nun G-2-Offiziere samt spezialisiertem Personal nicht nur in Pershings Stab im AEF-Hauptquartier, sondern auch bei allen Feldarmeen, Korps, Divisionen, Regimentern und Bataillonen des AEF fanden; bei Regimentern und Bataillonen wurde lediglich die Bezeichnung „G“ (General Staff) durch „S“ (Staff) ersetzt.⁹

Diese Struktur ermöglichte nicht nur allen Einheiten vom Bataillon aufwärts eine eigenständige Informationsgewinnung und -analyse, sondern auch die Zusammenarbeit und den Austausch zwischen den verschiedenen Ebenen sowohl auf- als auch abwärts; die höheren Ebenen erhielten somit Informationen aus mehreren, voneinander unabhängig agierenden Quellen, während die unteren Ebenen einen konsolidierten Einblick in die Gesamtsituation bekamen.¹⁰ Bis Kriegsende hatte sich dieses G-2-Modell damit in eine vollwertige nachrichtendienstliche Organisation entwickelt. Zwar überschritten sich ihre Aktivitäten nun mit denen der MID oder duplizierten diese gar; jedoch war dies zumindest von Pershings Standpunkt aus nicht weiter problematisch, da die MID in Washington ohnehin zu weit entfernt war und die Streitkräfte vor Ort im jeweiligen Operationsgebiet seiner Meinung nach ihre eigenen nachrichtendienstlichen Strukturen und das entsprechende Personal benötigten. Insofern eröffnete das amerikanische Expeditionskorps, nachdem es zuvor eine britische Einrichtung genutzt hatte, in Frankreich eine eigene Intelligenceschule für Kriegsgefangenenbefragung, Dokumentenanalyse, Luftbildauswertung und Abhörtechniken – neben der Feindaufklärung durch Scouts auf Bataillons- und Regimenterebene die primären Formen der Informationsgewinnung.¹¹

Die AEF-Struktur wurde mit geringfügigen Anpassungen nach Kriegsende auch auf den Generalstab, dem Pershing ab 1921 vorstand, im Kriegsministerium übertragen; lediglich „Operations“ und „Training“ wurden zusammengelegt, während mit War Plans (G-5), einer Planungsstelle für künftige Konflikte, ein neuer Bereich geschaffen wurde.¹² Damit gab es nun neben dem Chief of Staff, dem höchsten Militär in der US-Armee, fünf sogenannte Assistant Chiefs of Staff, die für ihren jeweiligen Bereich verantwortlich zeichneten, wobei der G-2 Assistant Chief of Staff zugleich als Leiter der MID fungierte. Da diese Struktur wie zuvor beim Expeditionskorps nun auf die gesamte US-Armee gespiegelt wurde und sich auch auf den unteren Ebenen Pendant zur Position des G-2-Offiziers im Generalstab fanden, verwandelte sich Pershings in Frankreich geschaffene G-2-Organisation

als Ergänzung zur MID zum bei der Truppe verankerten Heeresnachrichtendienst der US-Armee; freilich nur, um in der Zwischenkriegszeit – in der das militärnachrichtendienstliche Budget jährlich gekürzt wurde und 1937 seinen Tiefstand erreichte¹³ – ebenso wie die primär auf das Kriegsministerium beschränkte MID aus den zuvor genannten Gründen in der Versenkung zu verschwinden.

Während die Feldarmee der Vereinigten Staaten bei Kriegsausbruch 1939 dem amtierenden Generalstabschef George C. Marshall zufolge aus den „bare skeletons of three and one-half divisions scattered in small pieces over the entire United States“¹⁴ bestand, betrug die Stärke der MID, deren Leiter wie erwähnt dem Generalstab angehörte¹⁵, aber nur den Rang eines Obersts bekleidete¹⁶, bei Kriegsausbruch lediglich 30 Offiziere, drei Mannschaftssoldaten sowie 46 Zivilisten, verteilt auf vier Gebäude im Großraum der US-Hauptstadt. Das Sammeln von Informationen im Ausland vollzog sich nach wie vor ausschließlich über die in den Botschaften stationierten Militärattachés, während sich lediglich 16 CIP-Agenten um die Spionageabwehr für die gesamte US-Armee kümmerten.¹⁷ Im Laufe des Jahres 1941 wurden daher erste Schritte unternommen, um dem offensichtlichen nachrichtendienstlichen Missstand Abhilfe zu schaffen. Die Anzahl der Mitarbeiter der MID wurde auf 200 Offiziere und knapp 848 zivile Mitarbeiter erhöht und erreichte damit wieder den Personalstand des Jahres 1918, während zusätzlich zur mittlerweile reaktivierten Außenstelle in New York neue Regionalbüros in New Orleans und San Francisco eröffnet wurden und die Zahl der Attachés auf 136 in 50 Ländern angewachsen war.¹⁸ Im Juli nahm zudem das zivile COI seine Arbeit auf, das von der MID wie später auch der COI-Nachfolger OSS aber als Konkurrent wahrgenommen und feindselig beäugt wurde – ein Problem, dem in den Fallstudien noch Beachtung geschenkt werden soll.¹⁹

Generalstabschef Marshall selbst plante die Entsendung von Militärbeobachtern nach Großbritannien, um die nachrichtendienstlichen Strukturen des zukünftigen Verbündeten zu studieren und sich die Erfahrungen einer sich bereits im Krieg mit den Achsenmächten befindlichen Nation zu eigen zu machen. Nachdem das britische Kriegsministerium dem Ansuchen im April 1941 grünes Licht gegeben hatte, wurden vier Gruppen mit insgesamt 16 Offizieren nach Großbritannien verlegt, wo sich diese mit verschiedenen Bereichen der britischen Military Intelligence auseinandersetzten.²⁰ Nach ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten im Sommer bzw. Herbst 1941 empfahlen drei der vier Teams unabhängig voneinander die Einführung einer zentralisierten Ausbildung und damit verbunden die Gründung einer entsprechenden Trainingsinstitution.²¹ Dies deckte sich mit dem Resultat einer von Kriegsminister Henry L. Stimson im Januar 1942 veranlassten Befragung der Leiter der bereits existierenden Einrichtungen, die ergeben hatte,

dass diese nicht in der Lage waren, die geforderten Ansprüche zu erfüllen. In den vorhandenen Schulen der US-Armee war die nachrichtendienstliche Komponente – dem Ansehen entsprechend, das sie innerhalb des Militärs genoss – eher eine Randerscheinung.²²

Im Mittelpunkt der Überlegungen des Kriegsministeriums, wie auf diese ernüchternde Erkenntnis zu reagieren sei, stand neben der Luftbildauswertung²³ zunächst die Kriegsgefangenenbefragung. Wie erwähnt waren amerikanische Soldaten bereits während des Ersten Weltkriegs in diesem Bereich ausgebildet worden, sodass dieser für die US-Armee kein Novum per se darstellte. Auch verfügten die amerikanischen Streitkräfte mit dem sogenannten Field Manual 30-15 über eine eigene detaillierte Trainingsbroschüre zur „Intelligence Interrogation“. Allerdings konnten nur wenige Offiziere, deren Zahl bei Kampfeinheiten ohnehin gering ausfiel, die darin geschilderten Inhalte auch praktisch anwenden – wohl auch, weil die auf Intelligencetraining verwendete Zeit weniger als fünf Prozent betrug, wie eine weitere, im Herbst 1942 durchgeführte Untersuchung ergeben sollte.²⁴ Auch wenn diese Missstände längst bekannt waren und konkrete Vorschläge durch die nach England entsandten Beobachter spätestens seit Herbst 1941 auf dem Tisch lagen, zog sich eine koordinierte Bearbeitung des Problems aus unterschiedlichen Gründen in die Länge. Eine auf den 8. Dezember 1941 angesetzte Konferenz von Offizieren der Bereiche G-2 und G-3 (Operations and Training), die Diskrepanzen zwischen diesen beiden Gruppen hinsichtlich der nachrichtendienstlichen Ausbildung sichtbar machen und Lösungen aufzeigen sollte, wurde aufgrund des japanischen Angriffs auf den amerikanischen Stützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii einen Tag zuvor zunächst verschoben und letztlich ersatzlos abgesagt.²⁵ Ebenfalls ab Dezember 1941 bzw. ab Januar 1942 erstellte und verteilte die G-2 Plans and Training Branch des Generalstabs eine Reihe von Studien, die sich mit der Gründung eines Ausbildungszentrums für Combat Intelligence in den Bereichen Luftbildauswertung und Kriegsgefangenenbefragung befassten und bereits konkrete Überlegungen zu Ort und Lehrkörper beinhalteten. Das Projekt wurde aber auf Geheiß von Brigadegeneral Raymond Lee, dem G-2 Assistant Chief of Staff im Generalstab, Mitte März 1942 wieder eingestellt.²⁶

Die Gründe für diese Entscheidung gehen aus der offiziellen MITC-Geschichte nicht hervor, standen aber möglicherweise im Zusammenhang mit dem Umstand, dass unter der Zuständigkeit des IV. US-Korps ebenfalls im Januar 1942 bereits eine Schule für Kriegsgefangenenbefrager in Camp Blanding in Florida ihren Betrieb aufgenommen hatte. Dort fand bis Februar allerdings nur ein Kurs statt, den 25 Offiziere erfolgreich absolvierten, ehe die Einrichtung von der 3. US-Armee übernommen und nach Camp Bullis in Texas verlegt wurde.²⁷ Während also Lee

dem Anschein nach keine Notwendigkeit mehr sah²⁸, weitere Energie auf das Thema zu verwenden, äußerte der kommandierende General der Army Ground Forces (AGF), Lesley McNair, im April 1942 in einem Schreiben an Stabschef Marshall seinen Unmut über den aus seiner Sicht nach wie vor unveränderten Status quo:

These schools are handicapped by lack of suitable instructors, adequate equipment, enemy maps, documents, uniforms, etc., appropriate texts for language study and of means for developing the proper military background to meet the situation. [...] Graduates of the schools [...] now revert to their units and are apt to be lost by attrition and transfer or to become rusty due to lack of facilities for continued training.²⁹

Anhand der Darstellung in der MITC-Geschichte lässt sich nicht eindeutig feststellen, ob McNair seine Kritik speziell auf die IPW-Schulen in Camp Blanding und Camp Bullis oder auf alle Ausbildungseinrichtungen der US-Armee im Allgemeinen bezog. Wesentlich für den AGF-Kommandierenden war jedenfalls, die vorhandenen Ressourcen an Lehrern, Ausrüstung und Unterrichtsmaterialien nicht nach dem Gießkannenprinzip einzusetzen, sondern diese möglichst ökonomisch und koordiniert auf nur eine einzige Ausbildungseinrichtung zu konzentrieren.

Damit wiederholte McNair im Prinzip zwar nur die Vorschläge der Beobachtermission nach einer Zentralisierung der Ausbildung, allerdings ist dies als Indiz zu werten, dass auch der in Florida gestartete und danach in Texas fortgesetzte Versuch des IV. US-Korps bzw. der 3. US-Armee nicht seinen Erwartungen entsprach. Wie auch Generalmajor Frederick George Beaumont-Nesbitt, bis Dezember 1940 der Direktor für Military Intelligence im britischen Kriegsministerium und danach Angehöriger des britischen Militärstabs in Washington, vorschlug, hatte eine derartige Einrichtung unter der Kontrolle der MID zu stehen und sich im Umkreis von Washington in einer Entfernung von nicht mehr als 100 Kilometern zu befinden.³⁰ Standorte in Texas oder Florida schieden damit allein schon aufgrund ihrer geografischen Lage von vornherein aus. Zudem sollten sowohl die Lehrenden als auch die Auszubildenden aus dem ganzen Land kommen und die Rekrutierung nicht nur auf einige wenige Einheiten beschränkt sein. Überhaupt war der Auswahlmodus zu überdenken. Denn bislang war es Usus gewesen, Offiziere anhand ihres Zivilberufs oder ihrer allgemeinen Leistungen im Dienst oder während der Ausbildung auszuwählen, während für die Mannschaften nur die vorhandene Expertise in einzelnen relevanten Bereichen wie Auskundschaften oder Patrouillieren herangezogen wurde. Umfassende Tests, ob der jeweilige Soldat für eine nachrichtendienstliche Verwendung geeignet war, gab es nicht.³¹ Hatten die frisch ausgebildeten Spezialisten ihr Training erst einmal abgeschlossen, sollten sie